

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 14

Artikel: Chindersäge
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tapfere Bürdenträger, die liebesstarke und tüchtige Pächterstochter Christine Brand und vor allem und ganz besonders das unvergleichliche Röttelein; ihm würde ich die Krone geben, wenn ich die beste und köstlichste der Frauengestalten aus der deutschen Literatur nennen sollte.

Sie alle, diese dichterischen Gestalten, sie wirken unmittelbar auf uns wie das volle reiche Leben. Sie sind auch aus dem vollen Leben gegriffen, nicht aus der Stubenphantasie geboren. Darin kommt eben der Egg-Schulmeister dem großen Prediger von Lüzelflüh nahe: er kennt die Wirklichkeit und kennt die Menschen; er liest in ihren Herzen wie in einem Spiegel, lehrt ihr Innerstes ans Tageslicht, ihr geheimstes Sinnen und Trachten, ihr Wünschen und Hoffen. Aber er zeigt dies alles nicht mit brutalem Naturalismus der Neugierde und Sinnenfreude vor, sondern er umkleidet die Wirklichkeit mit dem freundlichen Licht der Poesie und gießt auf alle Dinge und alles Geschehen eine milde Herzenswärme aus, die uns erbaut und erquickt. Das eben ist letzten Endes die Aufgabe des Dichters: er soll uns durch das Schöne zum Guten erziehen, zur Duldsamkeit, zur Verträglichkeit, zum Menschenverstehen und zur Menschenliebe. Hätten wir mehr solche Dichter-Erzieher, wie Simon Gfeller einer ist! Ihm und seinesgleichen gehörten die Orden, die jetzt so verschwenderisch vergeben werden an die Zerstörer von Menschenleben und Menschengütern. Denn wahrhaftig, die aufbauenden Kräfte hätte die Welt jetzt nötiger als die niederreisenden. Und vor allem nötig hat sie die Optimisten und Idealisten, die den Menschen helfen, ihren verlorengegangenen Glauben an das Gute wiederzufinden.

Um noch einmal auf das Bild am Anfang dieses Aufsatzes zurückzukommen und um zugleich unsern Dank und Geburtstagswunsch auszusprechen: Möge Simon Gfellers Dichtersonne noch lange, lange auf uns herabgleuchten von seiner hohen Warte aus! Mögen ihm die fünfzig Jahre, die man allgemein ja als die Höhe des Lebens bezeichnet, eine Verpflichtung werden seinen harrenden Lesern gegenüber! Möge ihm aber auch die jugendliche Kraft, die ihm bis heute treu geblieben ist, diese Verpflichtung leicht und sicher tragen helfen!

Chinderfäje.

Es Bildli us em Läbe.

vom Simon Gfeller, uf der Egg z'Grünnematt.

„Lue, es düecht mi mängisch, es sig nümme zum derbi in,“ het Stuk-Mareili zu Stod-Annebäbin gseit, wo für-n-es Stüngli isch mit der Rismete bi-n-ihm z'Wijite gsi. „Di Bürschli si mer jo alli lieb, un i wett nid, daß mer eis minger hätti. Mir hei ne jo gottlob z'ässe u z'wärche gnue, u mängisch mache si ein Freud. Aber lue Annebäbi, vom Morge früeh bis am Obe spät nüt weder Burschtezaagg, das erleidet ein doch i Gottsnamen ändtliche. Was die ein alls verguege un i Stüdkli schlöf, es het e te Gattig! Chuum het me d'Pfäischter gwäsche, si die wider vermoonet, u chuum het me der Bode gfägt, isch er scho ume drädige. Res Tapi cha me uf em Bett ha u kes Umhängli am Pfäischter, ohni daß si dra rupfe, immer un ewig müeße si öppis gfuschet ha. I wett no nüt chlage, we me de no z'Nacht chönnt Ruchw ha. Aber ei u all Nacht soht Hansli a treife u wott Milch; er isch au hfungerbar e handtliche. U de Größere fählt au wiligen öppis. Albot het eis Zahngweh oder Büscheliweh oder isch ihm schlächt. Nid daß

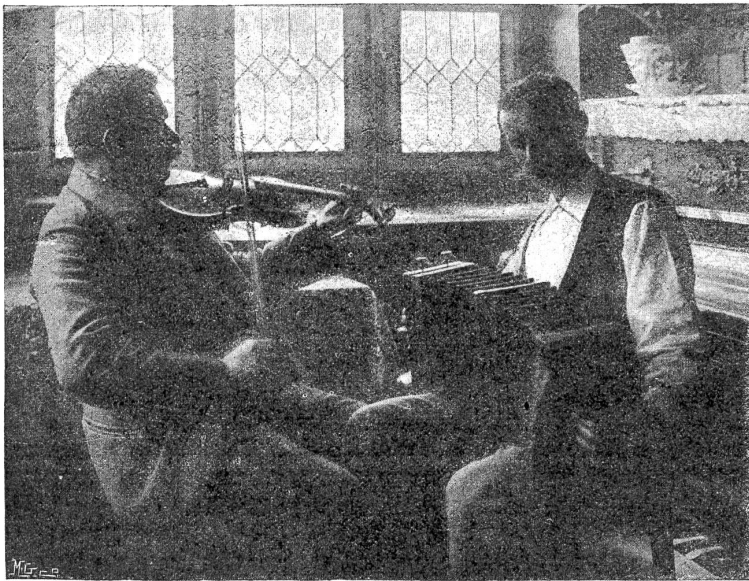


Die Grünenbrücke bei Ramsey. Zeichnung von Frits Brand.
Aus Em. Friedli, „Lüzelflüh“, Verlag von A. Francke, Bern.

sie ungfänger Natur wäri, aber si hei halt zweni Sorg. Do mueß gschlittlet sy, bis si flätschnah Strümpf hei oder bim Brumme ghoslet, bis se trochene Fäde me am Ermel isch. I ma halt nid dürhar gcho mit Luegen u Abwehre. U de meine si gäng, es mach alls nüt. Aber we sie de alben e Rümme u Hueschten ufgläse hei u halb Nacht müeße bälle, sött i doch de hälse. Der Ma chan i nid schide. Er het au bös im Wald u bim Fuehrwärche, u mueß im Stal luege. Er isch gäng so voll Schloß, daß me ne mängisch nid emol chönnt wede. Un i ha z'zytewys au e schwäre Chopf, daß es mer ganz trümmig wird u ma mängisch d'Fueß fäsch nümme nohegschleipfe. U di donschtigs Ubergitzi, gäng no müeße si enangere Streiche spile! Lue, der Röbi isch e Fugejoggeli, 's Hoor gäbelet ihm allszäme. Verwiche het er Lifelin e Risbüschten is Bett to zur Fueheten ahe. Am Obe het es no nüt dervo gmerkt. Ersch z'mitts i der Nacht isch es du losgange, wö-n-es sie gstrekt het. Was das Weilli erschlüpft isch u brüelet het. Es het halt gemeint, es heig en Igel im Bett.“

„So so,“ macht Stod-Annebäbi, aber es hets nume schier erlächeret, „isch dä Röbi e fettige Bösered. Er het halt ordli vil Läbe! Daß er schi nid lang am glychen Ort cha stillha, säb glauben i. Aber zum Rummisione machen isch er de au gar e tiffigen u bsinnte.“

„So das scho; Drätti haut ne-n-au gäng use; aber mir git er vil z'tue, u folge chönnt er didisch au besser, u de Chlynnere chönnt er schi au meh anäh. Lue, du söttisch einisch gseh, wie das e Haß isch am Morge! „Müeti, wo



Kammermusik auf dem Lande.

Aus Em. Friedli, „Lügelfisch“, Verlag von A. Francke.

„Si miner Strumpfbänger?“ „Müeti, 's Röckli ntue!“ „Müeti, wär het mer jez wider e Chnopf i miner Schueh-bängle gmacht!“ „Müeti, gschwung gschwung e Scheube, fisch chumen i hingernohen i d'Schuel!“ „Müeti, Müeti, Müeti“, dāwäg geit das e ganze Morge, u mi isch schi afe froh, we di Größere furt si i d'Schuel, es dünnet emel afa. Aber nachhäre het me mit de Chlyne zschloh. Eis hanget eim am Chittel; eis trohlet ein vor de Fieken ume, daß me nid düre cha, un allizsäme schryße Gvätterzög u Sache vüre u vergäßes wider dānne ztue, mir hei mi tüüri mängisch es Verchehr i der Stube wi ime Chrämer-lade. Nüt isch vor ne sicher, ke Schuehlöffel u ke Strähl. Un allbott git es z'gange und z'verchlagen u Fride z'tiste. Didisch, we-n-i de afe gnue ha, teilen i de mit der flache Hang us; mit Worten alleini chām me nid z'Vode. O, u lue, was das z'wähe git u z'fliche git, nienisch wird me dermit fertig! Nüt weder Flären i de Hemmlisbrüsch-ten u i de Scheubeline u nüt weder Schränz i de Röde u Böcher i de Strümpfe, mi wird mängisch fisch z'hinger-für! Es isch halt doch es Chrüh, e fettigi Chuppele Pürsch!“

„Jā e so übersünnig vil heischt emel de au no nid,“ tröschet Annebäbi und lächlet fründtlig. „Du söttisch es au chönne fasse wi Hubeltani. Dā heig albe geit: Scho miner drizähe Buebe schieße mer schiergar d'Huseggen ab, es nāhm mi nume wunger, wie de das do geit, wo sie e Chuppele hei! Geshsch, do magisch du mit dine Siebne de no lang nid nohe. Un es si emel de gar gfreuti buschigi Pürsch!“

„So buschuf u läbig si si emel gnue. Du stellst der nid vor, was die albeinisch für-n-e Lärme mache. Wenn i mi au so ire stille heimelige Stöckstube chönnt go ver-schlüüfe wi du, we 's mer erleideti, i möchts de es ungrads Mol au scho erlyde, we si haseliere un usgürte. Aber we me gäng u gäng mueß zuehe ha, wird men ändtlig kabut u überchunnt der Berleider.“

„Derfür wachst der de all Tag Chraft nohe zum Hälfe. Di größere chöi der doch scho mängs abnäh. I tät se rächt spanne. Das isch ne-n-e gueti Liebig für speter.“

„So, es lehrt mi öppe scho, se-n-izspanne. Wi wett i fisch dührar möge gho! Aber we de albe 's Halbe ver-pfuscht uschunnt, was si mache, het me de au Erger. Geshchter hei mer welle Surchabis usenäh. Du wott Vifeli emel zwänge, das chönn as alleini, es heig mer jo scho mängisch ghulfe. U was macht es du? Der Surbodlistei

lo ertrünne. U dā mueß richtig grad uf die chlyneri Steiguetboden ahe gheie, wo-n-i der Brueih-Chöfli drinne ha, u deren e große Bih useschloh. So, u die het sövel gchoschtet, un i ha sövel Freud dranne gha. I ha müesse sure, i ha bal nümme chönne höre. I weiß nid, was mit mer ischt — aber di Tage düre müeit mi alls, 's Bläären isch mer gäng z'vorderischt.“

„Jā, e Pflicht isch es scho, es Chüppeli Ching z'gaumen u z'ratseme, e Mueter het vil z'träge. Un albeinisch sött si au chönne verschnuppe. Weiß was? Uermorn isch Schuelexametage. Mir wei chli z'säme z'Exame. Du muesch chli usspanne!“

„So, wi wetti chönne? Wär wett de zu mine Chlyne luege?“

„E das wird si scho mache. I schide der Annin, mi Zumpfere. Das isch schi gwanet mit Chingen umz'goh u biwandert im Huswäsen u Choche. Dām darf me das scho averttraue. Was meinsch derzue?“

„We de der Ma nid balgeti...“

„D sövel en iträffierten isch Hans nid, daß er der di Freud nid gönnt! Das loht si scho nrichte.“

Stuð-Mareili het si no chli gwehrt; aber so re Frau wi Stodannebäbi, wo sövel guete Caffee mache cha u sövel es guets Härz het, cha men uf d'Lengi nid widerstoh. Annebäbi hets gar guet los gha, d'Lüt mit liebliche Worte vorume z'bringe u gāb es furt ischt, isch es en abgmacheti Sach gli mit dem Examebsuech. Stuð-Hans het gārn si Wille dri gāh; ihn schlāferis jo gluch allimol nume. Do, we-n-es d'Frau glushti, soll si nume frāveli goh, ihn schinier das nüt, heið das, wen öpper zu de Chinge luegi. Annebäbi het derzue fyn glächlet; es het no öppis im Fingerhuet gha.

Der Exametage isch cho. Stuð-Mareili isch näben Annebäbi hinger i der bchränzte Schuelstube ghodet und het nfrig zuegloft. Afangs isch es ihm no nid so rächt heimelig gli. „Cha ächt de Röbi si Sach? Bliht Vifeli de nid öppe stede? U chöi si ächt de sövel lang still u manierlig in, di wilde Gibeli? We si nume nid öppis hottschreges astelle, das i mueß ungārn ha!“ So het es heimligs gsinnet, es hätt ihm bal sälber welle tuttere. Aber wo-n-es du gseh het, daß Röbi u Vifeli vo de Tifigichte in u d'Hang fisch gäng chöi ufha, isch es ihm grad rächt churzwillig vorcho. Es het si nume müeße verwungere, was dene chähbods Pürschklinen alls isch z'Sinn cho, emel as sälber wär meh weder einisch am Hag ane gli, we-n-es hätt sollen ant-worte. Bi der mündtliche Rächtnigsprob het Röbeli allen achte rächt gha u numen eis het Mareilin g'ergeret: Daß dā tufigs Bueb gäng derzue mit der lingge Hang im Schueh nide grüblet het. I der Pause het es ihms du richtig geit: „I has wohl däicht, du chönnisch nid e ganze Halbtage ordlig im Bank hode, e fettige Gispel-Gaspel u Zwischpel-Zwaschpel!“ „So, du chaischt öppis säge, Müeti,“ balget Röbeli, „worum heisch mer d'Sunndigchleider emel mit Gwalt wellen i Spicher ubere häiche. Jez han is du gha.“

„Er het es Müüsli im Hosegsthöck nide gha! Zwüschem Tued u zwüsche der Füeteri innen isch es gli. Mir heis du äbevori usgloht,“ hei di angere Buebe brichtet u glachet. Es het se luschtig düecht. „Ah, das het mi gramselet,“ het Röbeli geit u het derzue Auge gmacht, wie 50räppigi Glasmarmelt, „i ha gemeint, i müeß höch ufsumpe. Es het mer de albe gäng wellen ubersch Chneu uf chräbele. Du hättisch allwäg au ahe grekt u verchā, Müeti.“ „Sälb däichen i au,“ lachet Stodannebäbi, der Scheubebängel het ihm gumpet. „Geshsch jez, Mareili, was das für-n-e Chnüh ischt, dā Röbeli. Mit der hundertisch hätt chönne rächne dāwäg. Chumm Röbeli, das ischt jez no-n-e Lächhuchen oder Dreizingge wärt.“ Es zieht ne zuehe zum Tischli vo

der Weggefrau. „Dies use, was di am meischte freut, ja nume ganz ungschiniert.“

Das het si Köbelsch nid zwuri so säge. Er het ufene ferne Läbchueche gredt, es isch richtig e zwanzgräppige gsi. „Bueb, Bueb, bis nid sövel uvershante,“ schmählt Mareili, „e bakige tuets au!“

Aber Annebäbi het nüt welle wüsse vo Umegäh. „Er het ne säwft verdienet. Loh mer ne-n jezen erueje.“

No der Pause isch du no 's Singe un Uffäge cho. Dert ischt ihm du Lisele so rächt druffe gsi. Es het müessen es Solo singe, u das het es de wader chönne. Sei so gschlingelet het das subere Gloggestimmi. Wo 's Lied isch fertig gsi, steit der Presidant uf u seit: „Das ischt jez au es schöns Lied gsi, das het is jeß gfallt! Das wetti mer de am Schluß gän no einisch ghöre, gällit Manne. Nid wöhr, Lehrer, das singt der de no einisch? U däm Meiteli, wo so tusigs schön alleini gsunge het, legen i de au no e Baße zu sim Examegäld, das wil ihm versproche ha.“ Eh der tusig, wi isch do Stuh-Mareili so rots worde! 's Bluet ischt ihm alls i d'Baden uehe gschosse, un es het fäsch nümme dörfe vorufuege. Aber wohlto hets ihm glych. U Annebäbi het ihm süßerli es Müpfli gäh: „Geshch jeze — ghörsch jeze!“

Wo 's Examen isch fertig gsi, isch Lisele cho z'springe u het der Mueter es nagelneus Halbfränkli gpienzlet. „Lue Mueti — gäll Mueteli!“ Mareili isch ganz erschläpft. „E sövil vil! Hefcht emel de au rächt danket.“ „Däich wohl, han i danket!“ U dermit isch es scho ume dervo ghöpperet. „Säb emel de sorg u verlier'sch nid. U daß d'mer de nid z'fäsch gänggeli ischt,“ rüeft ihm Mareili nohe.

Derno si di Fraue no chli umegstange, hei eis gschlapperet u, wo men ändtlig zuehchönne het, bi de Weggefraue no öppis gchromet für die beheime. U meh weder eini isch Mareilin cho 's Kumliment mache wäge sine Chinge. „We miner doch au so gschidit wäri,“ het d'Schwangpüüri gsüßget. U d'Chrämerfrau im Dorf, wo scho so lang gän es Ching hätt gha, isch still näbezuehe gstange u het trurig drigluet. Rotinoh hei si di Examelut aföh verlaufe un ungereinig seit Stodannebäbi: „Sez wär i no gän zu Stuber-Annelisin ubere. Es het es Ching verdinget, un es nähm mi wunger, wi-n-es däm gieng. Woscht öppen au cho Mareili? Es wär is nid e großen Umwäg u z'summe bruchti mer is jo nid lang.“

Se jo, do heig äs nüt dergäge, seit Mareili, nume müeh es de gly a 's Heigoh däiche. U dermit si si gange. I föif Minute si si am Ort gsi u hei topplet. Stuber-Annelisi het nie das Ching gän zeigt. Si sollt numen innefür cho. D'Waglen isch näbem Ofen gstange. U drinnen ischt es Kreatürli gläge, daß Gott erbarm! E sövel es elands Gschöpf het Mareili sir Läbtig no nie gseh gha. 's Glichtli het Mareilin gmahnet an e Schwamm im Wald. E ganzi Tedi schwarzes Hoer ischt über d'Stirnen ab ghanget fascht i d'Aegli ahe. U di Aegli si gsi, wi wen e Rnf druffe läg, trüeb u starig u tod. Kes Fünkeli Glanz, kes Glüeteli Seel het drus use g'lüchtet. Albeinisch het es 's Chöpfli hin u här dräit, linggsumen u rächtsume, linggsumen u rächtsume u derzwüschet het es der Speuser zum Müli us blost u mitplöderlet, das ischt alls gsi, was es chönne het. U doch, het d'Pfleghueter gseit, sig es scho achtjährig. D'Aermli het ihm d'Pfleghueter mit breite Tuechhängere a d'Sitelähnen abunge gha. Es blyb fe angeri Gnab. Sobal mes loslöth, chraz es mit de Fingere i de de Aegline oder hämmert mit de Fäschline uf d'Nase, bis si blüeti. D'Beinli müeh men ihm hständig diä nfäsch, süsch spergti-n-es ahe u schlieg d'Fäschere a de Sitelähnen ume. Un es heig gar leidi Glidli, nume so Bohnestangli, u fe Chraft im Ruggli. Nid emol 's Chöpfli mög es rächt träge, vo Hoden oder Stoh oder Laufe sig fe Red. U sig eke Hoffnig z'ha, daß das einisch ändert. Als Zuehah u Ntoke trüg nüt ab, mi chönn ihm nid hälfe, es sig es es Jammerbildli u blyb es Jammerbildli.

Mareilin hets ganz tschuderet, wo Annelisi däwäg brichtet het, u 's Augewasser ischt ihm gwünd gwünd cho. „Ums Himelswille,“ seit es, „so öppis trurigs han i der Tag i mim Läbe no nie gseh. Wäm ghört es?“

„Jä d'Eltere chennen i nüt. I weiß nume, was der Her Pfarrer gseit het: Es sig us em Wätsche vüre cho u der Vater sig e wüeschte, verluedereten Absänthüüffer gsi.“

„Eh min Trostcht min Trostcht,“ süßget Mareili u het d'Häng zäme gha u no lang das armen arme Tröpfli agtuunet.

„Was meinscht jez,“ frogt Annebäbi no me ne Zitli, „wettisch diner Siebni tuusche gäge das do?“

„Du hesh rächt,“ bikennt Mareili, „i hätt nüt jölle chlage u will i Zuekunft nümme chlage. Es isch guet, hesh mit hiehäre gsuehrt; die Lehr vergiffen i nie meh. Miner gäh vil ztue, jo, aber sie si emel Gottlob u Dank gsung u si alli, wi sie sy sölli. I will no zähemol lieber mis wilde Gfasel gaumen u hirt, weder eme fettige Kreatürli d'Mueter sy.“

Derno het es i Sad gredt u der Pflegfrau es Fränkli i d'Häng drückt: „Chauf ihm de öppis.“ U Stodannebäbi het si Pumper au ufgmacht un e Chrom usteilt, gäh si gange sy.

Ab em Heigoh het Mareili Schritte gnoh, Stodannebäbi het fäsch nid nohe möge u Mareilis Auge hei e feschte, muetige Blic gha. U wo-n-es deheimen ischt über d'Schwelle trappet u Hans gfrogt het, wi-n-es gange sig, seit es: „Guet isch gange, üsi Ching hei vil glehrt dä Winter. Un i ha au e guete Tag gha u früscherdings öppis glehrt, wo-n-i i üsem Puschtezaagg inne bal hätt vergässe gha: daß gsungi munteri Ching e Gottesläge sy. I will der de hinedt dervo brichte.“

U derno isch es gange u het der Hansli us der Wiegle gnoh un ihm es Müntschli gäh.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 26. März bis 4. April.

Die „Kaiserschlacht“, so nennt der militaristische Uebermut der Alldeutschen das große Morden im Westen. Der Name wird fortleben, vielleicht mit einem bitteren Beigeschmack für viele Generationen. Denn sie bedeutet eine große Entscheidung in der Weltgeschichte, sie wird das Leben der europäischen Nationen für ein Jahrhundert bestimmen: Ihre Rangordnung: Ob Neben- oder Unterstellung der einzelnen zueinander, ihre innere Konstruktion: Ob Staatsallmacht und Zwangsordnung mit ausgebaute sozialer Fürsorge oder liberale Entwicklung mit bloßen Gegenmaßnahmen zum Schutz der Schwachen, die sich möglicherweise in Revolutionen zu helfen suchen werden. Was kommen wird — die Würfel rollen. Wir werden sie fallen sehn, vielleicht bald, vielleicht später als wir hoffen und denken. Einstweilen sehn wir nichts als entsetzliche Kämpfe, deren Ausgang nirgends sichtbar geworden ist; ja nicht einmal ihr Ausmaß ist gegeben.

Zwischen Arras und Lafère, oder zwischen den Flußläufen der Scarpe und Dife haben die Deutschen Erfolge errungen, die das Maß eines jeden Ententeoffensiverfolges um das Zehnfache übersteigen. Man muß aber beifügen: Auch die Erfolge der Kronprinzenarmee vor Verdun. Der Einsatz an Material und Menschen kann auf deutscher Seite nicht in gleichem Verhältnis größer gewesen sein, als die Erfolge geworden sind: Die Zahl der Truppen kann nicht das Zehnfache des britisch-französischen Sommeresatzes betragen; sonst müßten den Deutschen im ganzen 1000 Divisionen zur Verfügung stehen. Sie werden aber kaum 200 besitzen. Welden nun die Engländer 90 festgestellte feindliche Divisionen, so käme das heinade der halben deutschen Westarmee gleich. Schätzen sie die Toten und Verwundeten deutscherseits auf 200,000 Mann, so bedeutet das die Ein-